

Feuilleton.

Das Goldene Priester-Inbilden Sr.
Heiligkeit, Papst Pius X.

Zur Eröffnung des Jubeljahres am 18. September 1907.

Dir, Hohepriester voller Würde,
Gebengt von Kummer, Kampf und Bürde,
Strahlst milder heut' der Sonne Glanz.
Dir, Dulder auf Sanct Petri Throne,
Band Gott um Stirn und Dornenkrone
Jetzt mild den gold'nen Jubelkranz.
Im Geist, wenn fern auch, seh'n wir treten
Dich zum Altar heut', seh'n I ich beten
Für Deine treue Kinderheer,
Seh'n dich und Manna dich erheben:
Wie mag dein Herz vor Wonne beben,
Wenn heut' du bringst das Opfer dar!
In heil'ge Andacht ausgegossen,
In sel'ger Dantesglut zerfloßen
Walt himmelan dein Priesterherz;
Das Kreuz, das du bend du getragen,
Die Wunden, die man dir geschlagen,
Sind mild verklärt, gestillt der Schmerz.
Mög' brausend das "Leben" schallen,
Wenn feierlich die Glocken hallen
Beim Jubelfest im ew'gen Rom!
Und wenn auch wir heut' jubelnd singen,
Mög' über Land und Meere klingen
Und steigen auf zum Himmelsdom!

Wenn, heil'ger Vater du den Segen
Uns gibst, mög' reich der Gnadenregen
Vom Himmel träufeln mild herab,
O Friedensfürst und Fels im Meere,
Mög' lange noch zu Gottes Ehre
Uns führen mild dein Hirtenstab!

Gustav Kimmel.

Es wird Licht.

Deutsches Kulturbild

aus

dem achten Jahrhundert

von

Conrad von Volanden.

(Fortsetzung.)

V.

Sie fanden Waisar in bester Laune.
Er war eben mit reicher Jagdbeute heim-
gekehrt und gerade im Hofe beschäftigt,
aus dem Rachen eines Ebers von selte-
ner Größe die Hauer zu brechen, um sie
den übrigen Jagdtrophäen einzureihen.
„Wolfram, da sieh' her!“ rief er dem
nahenden jungen Mann in der freudigen
Erregung des leidenschaftlichen Jägers
entgegen.

„Ein mächtiges Ebertier, — wahrhaf-
tig, mitten in die Brust getroffen, — ein
Meisterstoß!“ rühmte Wolfram. „Nach
dem Speerstich zu schließen, rannte er
auf dich los.“

„Es stellten ihn meine Eberfänger, ich
konnte mit sicherer Hand den Stoß füh-
ren, gerade in dem Augenblick, als er
die Hinde abschüttelte und mich angrei-
fen wollte.“

„Dann hing dein Leben an einem
Haare,“ urteilte Wolfram. „Wäre
dein Arm weniger stark und die Speer-
führung nicht sicher gewesen, dann war
es um dich geschehen. Betrachte nur
diese furchtbare Hauer und den gewalti-
gen Rachen des Riesentieres!“

Die rühmende Anerkennung des geüb-
ten Waidmannes steigerte noch Waisars
Befriedigung und Selbstbewußtsein.

„Wir kommen gerade auch von einer
Jagd,“ fuhr Wolfram fort. „Das Wild
war deine Tochter und der Jäger Fri-

ling Abbot.“

Waisar sah den Sprecher bestirnt an.

„Wieso? Was meinst Du? Ich ver-
stehe Dich nicht.“

„Günild ging nach Frias Altar.
Davor sie denselben erreichte, trat ihr
Abbot entgegen, um sie mit starker Hand
zu freien und als sein Weib heimzuführen.“

„Solches gleicht dem Duckmäuser!“
entgegnete Waisar, keineswegs über die
Anwendung eines Brauches auf seine
Tochter verlegt. „Weil ihm der gefor-
derte Brautpreis zu hoch dünkt und er
den Buraforst behalten will, so verlegte
er sich auf den Brautraub und zahlt
mir nach Recht und Herkommen dreihun-
dert Schildlinge. Schläuer Abbot! In
der Tat pfiffig ausgedacht. Gelang ihm
der Streich, dann konnte ich von Rechts-
wegen nichts dagegen machen. — Du
kannst dazwischen und verdarbst dem
Freier das Spiel?“

„Nein! Ich war in der Nähe, hörte
Geschrei und Hilferufe und stürmte dar-
auf los. Aber nicht Deine Tochter hatte
Jammerrufe ausgestoßen, sondern Abbot.
Wie ich zur Stelle kam, lag er, von Gu-
nildens Armen fast erdrückt, am Boden.
Sie hatte ihn überwältigt und niederge-
worfen.“

Waisar lachte hell auf. Dann blickte
er stolz auf seine Tochter.

„Tapfere Günild, Du gefällst mir!
Andernteils behagt es mir wieder nicht,
wenn Du Freier dermaßen unglimpflich
behandelst. Hast Du den Abbot halb-
tot gedrückt, so wird ihm die Lust zum
Freien vergangen sein, und ich erhalte
niemals den prächtigen Burawald.“

„Doch!“ entgegnete Wolfram. „Ab-
bot versicherte, Günildens Stärke mache
sie ihm nur begehrenswerter. Morgen
wolle er hieher kommen und den Bura-
wald für Deine Tochter geben.“

„Wirklich? Ei!“ sagte Waisar, mit
forschenden Blicken auf sein Kind. „Solch
hoher Preis wurde niemals für eine
Jungfrau bezahlt, — und doch ist der
Preis nicht zu hoch, Günild ist ihn wert.“

Sie stand bisher gebeugten Hauptes
und starrte vor sich hin. Jetzt hob sie
den Blick nach ihrem Vater.

„Ich meine, Du solltest Deine Tochter
um keinen Preis einem arglistigen Be-
trüger und falschen Wichte geben,“ sprach
sie ruhig.

„Gewiß nicht! Abbot ist aber kein
Wicht und Betrüger.“

„Er ist beides!“ erwiderte sie und
erzählte umständlich den von Wania ge-
botenen Gang nach Frias Altar, er-
wähnte den Inhalt der Runentafeln und
behauptete, das Zusammentreffen mit
Abbot sei kein zufälliges gewesen.

Während ihrer Rede verfinsterte sich
Waisars Gesicht, was immer geschah, so
oft die Zauberfrau erwähnt wurde, die
er haßte.

„Ein abgemachtes Spiel!“ bestätigte
er. „Die zwei haben Dir eine Falle

gestellt, — sie haben miteinander die
Sache spitzbübisch eingefädelt, — die arg-
listigen Schleicher. Holla, — Friling
Waisar gibt seine Tochter keinem falschen
Ränkeschmied und trugvollen Wichte!
Ist die verlogene, schlangentwindige Zau-

berfrau Abbots Kupplerin, dann mag
er sich anderswo ein Weib freien, — um
zehn Burawälder erhält er Günild
nicht. Dem geraden, redlichen, recht-
schaffenen, freien deutschen Mann gebe
ich mein Kind nach Herkommen, — dem
Schlingendreher und hinterlistigen Fal-
sensteller um keinen Preis.“

Günildens Angesicht strahlte vor Freu-
de.

„Vater, ich danke Dir vieltausendmal!“
rief sie, umschlang und küßte ihn.

„Langsam, Günild, langsam!“
scherzte er. „Wenn schon Deine Lieblo-
sungen erstickend sind, dann wundert es
mich nicht, wenn Dein Zorn den Abbot
fast um den Lebensodem brachte.“

Wolfram stand unruhig bei Seite.
Es wühlte und stürmte in ihm, wie der
rasche Farbenwechsel seines Gesichtes
bewies.

„Friling,“ hob er mit unsicherer
Stimme an, „dem redlichen, geraden,
freien deutschen Mann wollest Du zum
Weibe Günild geben, — hast Du gesagt.
Hältst Du mich für redlich, rechtschaffen
und treu?“

„Das bist Du alles in hohem Grade,
— ich achte Dich, Du weißt es!“

„Dann gib mir Günild zum Weibe;
denn ich liebe sie mehr, als mein Leben.“
Waisar lächelte.

„Zwei Worte meiner Rede hast Du
überhört, — nach Herkommen, sagte ich.
Zahlst Du den herkömmlichen Brautkauf,
dreihundert Schildlinge oder zwölf gute
Ochsen, dann bist Du mein Tochter-
mann.“

Der arme Wolfram senkte traurig den
Kopf und schwieg.

„Kein Friling darf seine Tochter ver-
schenken, das wäre schimpflich,“ fuhr
Waisar fort. „Ich muß also auf dem
Brauch bestehen. Verliere den Mut
nicht, bist ja eine tapfere Lange,“ tröstete
er. „Beim nächsten Kriegszuge des Hel-
den Karl machst Du reiche Schwertbeute
und kauftst, was Dein Herz begehrt. —
Für jetzt sei mein Gast, — komm herein,
mich hungert; denn

Fischen und Jagen

Machen hungerige Magen.“

Sie gingen nach der großen Halle, wo
Günild sie bediente.

Am folgenden Morgen erschien Abbot.
Der Hausherr empfing ihn freundlich,
obwohl er dem arglistigen Schlingendre-
her innerlich grüßte; denn die Sitte ge-
bot wohlwollendes Begegnen jedem Gast.
Der Werber rückte sofort mit seinem An-
gebot auf Günild heraus, in der sicheren
Erwartung freudiger Zustimmung von
Seite Waisars.

„So lange die Welt steht,“ schloß er
seinen Antrag, „wurde kein Wald für
eine Jungfrau bezahlt, dennoch sollst Du
meinen Burawald für Deine Günild
haben. Komme morgen mit zwei Deiner
Gesippen zu mir, auch von meiner Sipp-
schaft werde ich zwei bestellen, damit wir
vor diesen Zeugen durch Wort und
Handschlag den Tauschhandel abmachen.
So kann übermorgen die Hochzeit sein.“

„Aus dem Brautkauf wird nichts!“
versetzte kurz der Friling.

Abbots Staunen war grenzenlos.

„Nichts? Warum?“

„Nichts ohne Ursache.“

„Weil ich gestern Günild kurzer Hand
heimführen wollte? Meinst etwa, ich
hätte sie Dir stehlen wollen? Bezahlt
hätte ich sie nach alter Sahrung.“

„Das weiß ich und schelte Dich kei-
neswegs, weil Du nach Herkommen die
Braut heimführen wolltest. Ohne Gu-
nildens Stärke hättest Du Faustbeute
gemacht, und ich hätte mit dreihundert
Schildlingen zufrieden sein müssen.“

„Nun also? Heute biete ich für Gu-
nild den herrlichen Burawald, — Du
kannst lachen! Kein Friling hat jemals
so teuer seine Tochter verkauft.“

„Behalte Deinen Burawald, — ich
behalte mein Kind.“

„Oho! Seit wann gilt das Wort
des Frilings Waisar nichts mehr?“

„Mein Wort ist heilig.“

„Gut! Hast Du mir nicht Günild
für den Burawald versprochen?“

„Auf Vernünftigs Leichenmahl sagte
ich Dir, daß ich mich nicht binde, nicht
in Zukunft um genannten Preis mein
Kind Dir gebe, sondern nur damals.
Du wolltest nicht. Heute willst Du, —
ich aber will nicht.“

„Warum nicht?“

„Frage nicht nach der Ursache, — sie
möchte Dich kaum ergötzen.“

„Gleichviel! Wissen muß ich, warum
Du mich unglimpflich behandelst,“ rief
Abbot erregt.

„Von Unglimpf wider Dich ist mei-
nerseits keine Rede. Mit Recht versage
ich Dir mein Kind, das ich keinem arg-
listigen, falschen Mann geben will.“

„Gilt das mir?“ rief Abbot zornig.

„Allerdings und nach Verdienst!“

„Beweise es, wenn Du kein Ehrab-
schneider sein willst!“

„Wie Du verlangst, — Du bist mein
Gast, ich wollte Dich nicht kränken. Also
nichts für ungut, — ich tue Dir den
Willen! — Günild heischte von der
Zauberfrau Wania ein Abwehrmittel
gegen Dich, weil sie Dir nicht zugetan
ist. Wania gab ihr das Abwehrmittel
auf zehn Tage. Am elften Tage sollte
sie mit Wannas Rune zu Frias Altar
gehen und dort die Entscheidung der
Göttin vernehmen. Richtig bleibst Du
zehn Tage lang meiner Heimstätte fern,
obwohl Du vorher jeden Tag kamst.
Mir fiel das auf, — jetzt weiß ich die
Ursache. Wania hatte Dir Mitteilung
gemacht von ihrem zehntägigen Abwehr-
mittel. Ihr Zwei spieltet mit einander
unter einer Decke.“

Abbot errödete verlegen und schwieg.

„Am elften Tage erhielt meine Toch-
ter von der Zauberfrau eine Runentafel,
darauf geschrieben stand: Wer soll Gu-
nildens Mann sein? Die Rune sollte
sie auf Frias Altar legen. Wahrschein-
lich, sagte Wania zu Günild, wirst Du
Frias Antwort schon erfahren, bevor
Du zu ihrem Altar gelangst. So ge-
schah es, Du bist meiner Tochter begeg-
net, oder vielmehr, Du hast sie in der
Nähe des Heiligenhaines erwartet. Auch
Du hattest die Frage an die Göttin ge-
stellt: Wer soll mein Weib sein? Frias
vorgebliche Antwort trugst Du bei Dir,
sie lautete: Die erste freie Jungfrau,
welche Dir heute begegnet. Daß Günild
Dir begegnete, dafür hattest Du und
Wania schlaue gesorgt. Das Ganze war